Blätter
für
Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Mittwoch den 16. Oktober 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 83.

Eine Liebesgeschichte in sechs Kapiteln.

(Fortsetzung.)

Wie ein Blitz sprang Karl herbei und die Stufen hinab, sie stand schon unten aufrecht und lehnte an der feuchten Wand. „Großer Gott!" rief er zitternd vor Schreck, „welch Unglück!"

„Still, still!" sagte sie leise, „daß mein Vater nicht erwacht, das Königstöchterlein ist an der ganzen Geschichte Schuld. Au weh! mein Fuß, mein rechter Fuß, er ist in kleine Stücke gebrochen; wie soll ich wieder hinauskommen?"

Ohne ein Wort zu entgegnen, umschlang der junge Mann das klagende Rosinchen, und in der nächsten Minute stand sie oben und stützte sich auf seine Schulter.

„Ich will laufen; ich will Hülfe rufen, einen Arzt holen," sagte er angstvoll.

„Warten Sie einen Augenblick, Vetter Karl," erwiederte sie, „ich glaube, er ist nicht entzwei. „Ja, wirklich, ich kann schon wieder auftreten. Sie haben den Keller aufgelassen, Sie sind an Allem Schuld, helfen Sie mir zu dem Stuhle."

„Ich will Sie hintragen, liebes Rosinchen," sagte er freundlich.

„Tragen! Gott bewahre! das verbitt' ich mir, nein, führen Sie mich, aber leise, ganz leise."

Endlich saß sie, nachdem sie bei jedem Schritte geruht und geseufzt hatte. Au weh! mein Fuß!" wimmerte sie, „ach! ich glaube er ist völlig verrenkt, ich kann ihn nicht im geringsten biegen." Sie streckte das Füßchen vor sich hin, und in der Angst seines Herzens griff der Vetter darnach, bog ihn hin und her, und seine zitternde Hand drang so glühend durch den Schuh, daß es bis in's Herz hineinzuckte und ein kicherndes Lächeln zauberte.

„Thut es sehr weh?" fragte er gutmüthig besorgt.

„O, nein!" sagte sie freundlich, „ich glaube, es wird schon besser."

„Ich bin in Verzweiflung," fuhr er fort, „wenn der Vater erwacht und das Unheil sieht."

„Ach! der schläft noch eine halbe Stunde," versetzte sie naiv. „Aber hier am Fußblatt, da ist der größte Schmerz, ach! und mein Kopf, jetzt fühl' ich es erst, ich muß eine schreckliche Beule haben." — „In der That," sagte er erschrocken, „die Stirn ist angeschwollen, wir wollen Essig auflegen, und sie drücken."

„Womit denn?" fragte sie.

„Hier ist das große Messer."

„Das Käsemesser?" rief sie entsetzt, „pfui! kommen Sie mir nicht damit zu nahe."

„Hier ist das Lineal."

„O! wie schmutzig. Nein, durchaus nicht."

„Nun denn, das Zuckerbeil."

„Das ist von Eisen und grausam kalt. Nein, das halte ich nicht aus."

„Die Beule ist nicht sehr stark," meinte er, „ich will es mit der Hand versuchen." Sie sagte nichts, und er preßte nun seine Hand auf die weiße Stirn, indem er die andere an ihre Haarflechten legte. So berührte sich ihr Athem, ihre Augen schauten sich dicht und unverwandt an, und der Himmel weiß, wie es kam, daß plötzlich seine Lippen sich zu den ihren neigten und die süße Beute zwei-, dreimal von ihm geraubt ward, ohne daß die Bestohlene um Hülfe geschrieen hätte. Gewiß aber war es eine göttliche Bestimmung, denn während der ganzen Zeit war Niemand in den kleinen Laden getreten, der diese Scene gestört hätte.

Fast als er zum vierten Male sich niedergebeugt hatte, schien Rosinchen ihre Passivität aufgeben zu wollen. Sie zuckte plötzlich zurück, wehrte seine Hand ab und stand auf Die Röthe ihrer Wangen ward von zunehmender Blässe verdrängt, ein Zittern schien durch ihren Körper zu laufen, und zwei große Thränen füllten ihre blauen Augen. „Mein Gott! mein Gott!" seufzte sie leise, „wie ist mir bang, was haben Sie gethan, Vetter Karl?"

Dieser aber antwortete nicht, er ergriff ihre Hand, preßte diese an sein Herz, zog sie an seine Lippen, und erst nach einigen Sekunden flüsterte er ihr zu, daß er unglücklich sey, daß sie ihm verzeihen möge, daß seine Liebe allein ihn so kühn gemacht habe.

„Lieben Sie mich denn?" sagte sie leise und sah ihn mit einem seltsam verlegenen Blicke an.

„Tausendmal mehr als mein Leben," sagte er und küßte von Neuem ihre Hand. „Ach! Rosinchen, und lieben Sie mich denn auch?"

„Ich weiß es selbst nicht," erwiederte sie ganz ernsthaft, „aber ich glaube beinahe. Heiliger Gott! da dreht sich der Vater auf die rechte Seite. Ich muß fort, halten Sie mich keinen Augenblick mehr auf, lassen Sie meine Hand los, wenn Sie mich lieben; in wenig Minuten wacht er auf."

Sie schlüpfte so rasch in das Zimmer, als wäre sie niemals in den Keller gefallen, und mit seligen Gefühlen in seiner Brust und in den leuchtenden Augen empfing Karl eine wohlbeleibte Dame, welche so eben in Begleitung ihrer Dienerin in das Gewölbe trat.

Es war eine Wittwe, die gerade in den Jahren stand, wo Frauen so gern noch für jung und reizend gelten mögen, und alle Kunst der Toilette aufbieten, um die entschwundenen beaux jours zurückzuzaubern. Sie war allerdings dem vierzigsten Jahre etwas näher als dem dreißigsten. Allein wenn sie am Morgen ihr rouge aufgelegt, und das Gesicht vorher sorgsam mit wohlriechendem Puder abgewischt hatte, sah sie trotz dem etwas übermäßigen Embonpoint zum Erstaunen jung und gewinnend aus. Ihre Zähne waren blendend weiß, ihr weiches braunes Haar zierlich geflochten, ihr Putz nach dem neuesten und besten Geschmack, und, was gewiß in vieler Augen noch höher stand, sie, die kinderlose Wittwe eines Justizraths, besaß ein sehr bedeutendes Vermögen, bewohnte, Lebermann gegenüber, ein ganzes Stockwerk, hielt Equipage, gab Gesellschaften, und

war eine so gute Partie, daß sich ein Graf, der viel von seinen Gütern in Böhmen sprach, ein Baron, der einst Gesandter in Konstantinopel gewesen, ein Gardekapitän, der bald Major zu werden hoffte, und ein Regierungsrath, der auch Wittwer war, drei Kinder und sechshundert Thaler Gehalt hatte, zu gleicher Zeit um ihre Hand bewarben, der Schaaren junger Courmacher, zahlloser Assessoren, Lieutenants und Referendarien nicht zu gedenken.

Madame Robertson aber war, wie reiche Leute sind, eigensinnig und launenvoll. Nicht, daß sie einen Schwur abgelegt hätte, sich niemals wieder Hymens Fesseln um den üppigen Wuchs winden zu lassen, im Gegentheil, sie wünschte sich zu verheirathen; ihre Gesellschaften hatten den Zweck, Candidaten zur beliebigen Auswahl auf den Markt zu bringen; aber trotz dessen, daß ihr erster Herr und Gemahl gewiß kein Ausbund von Schönheit, sondern ein recht eingefleischter, magerer, langer, gelber Justizrath war, verlangte sie jetzt, vielleicht zur Entschädigung, so viel Reize und Eigenschaften, daß keiner ihrer Bewerber dem entworfenen Ideal genügte, und sie nach jedem Feste mit der finstersten Laune ihr Bett bestieg, um in dessen weichen Kissen seufzend mit sich und der Welt zu schmollen, daß diese ihre Wünsche nicht befriedigen könne oder wolle.

Eines Morgens saß sie gähnend am Fenster, und blätterte in den Modejournalen, als ihr Blick zufällig auf den kleinen Laden hinüberstreifte, an dessen Thür Karl stand und die Straße hinabblickte.

„Wer ist denn der junge Mensch da drüben bei dem Kaufmann, Henriette?" fragte Madame Robertson und nahm ihren Theatergucker vom Rippestisch.

„Ach! ein recht allerliebster Mensch," sagte das Hausmädchen. „Es ist ein Verwandter von dem Alten, nur erst ein paar Monate bei ihm."

„Ist er reich?" fragte die Justizräthin.

„Reich?" sagte Henriette erstaunt. „I du mein Gott, wenn der reich wäre, wäre er gewiß nicht da drüben bei dem alten Knauser."

„Aber der Alte ist reich?" fragte die Räthin wieder.

„O! das ist ein alter Cujon," erwiederte das Mädchen lachend. „Zu allen Leuten jammert er über seine Armuth, daß man ihm einen Dreier schenken möchte, und dabei soll er schmählich viel Geld haben."

„Und er hat eine hübsche Tochter," sagte Madame Robertson. „Nun, so sehr hübsch ist die gerade auch nicht," versetzte Henriette schnippisch und sah seitwärts in den großen Spiegel, indem sie den Staub vom Rahmen wischte, „ich habe schon schönere gesehen; aber ein paar Dutzend haben sich freilich die Beine nach ihr abgelaufen und sind zu Teckeln geworden. Wenn die man kein Geld hätte, da würden sie's auch wohl bleiben lassen."

„Vielleicht soll sie der junge Mensch heirathen," sagte die Dame wieder, und richtete von Neuem ihr Glas auf den Gegenstand des Gesprächs.

„Der?" sagte das Mädchen lachend und hielt ein; „ne, der kriegt sie nicht. Der Alte sagt's ja allen Leuten, die's hören wollen, daß seine Tochter nur einen Reichen haben solle, und er einen Schwiegersohn, der ihn aus der Armuth risse. Ne, der gibt sie ihm nun und nimmermehr nicht."

Madame Robertson schwieg, nippte ihre Chokolade weiter und blätterte in dem Modejournal. Als das Mädchen hinaus war, trat sie vor den großen Spiegel, warf einen wohlgefälligen Blick hinein, ordnete ihr Negligée und öffnete das Fenster. In demselben Augenblick entfernte sich Karl, und verdrießlich warf sie den Flügel zu, aber von diesem Morgen an stand der Operngucker bei ihr am Fenster, und Stunden lang konnte sie da sitzen und den kleinen finstern Laden betrachten. Acht Tage lang war sie verdrießlich, und wurde immer verdrießlicher. Niemand konnte es ihr recht machen, sie schalt mit ihren Dienerinnen, die darüber um so verwunderter waren, als Madame Robertson sonst keineswegs eine zanksüchtige, böse Frau war, und endlich die Hände über dem Kopf zusammenschlugen, als ihre lebenslustige Madame weder Gesellschaften mehr sah, noch in's Theater ging, ja sogar den Appetit verlor, und die schönsten Suppen, die braunsten Braten unberührt ließ.

„Ich möchte nur wissen, was das mit unserer Madame ist," sagte Henriette zur Köchin. „Sie zankt den ganzen Tag, sie ißt nicht mehr und wird ganz mager, und des Nachts kann sie nicht schlafen und seufzt. Wenn das so fort geht, stirbt sie und wir sind um den Dienst." — „Seufzt sie auch?" sagte die Köchin und hielt den Bratspieß an. „Na, dann ist's richtig."

„Was ist dann richtig?" fragte das Mädchen.

„Na, dann ist sie so gewiß verliebt, wie hier das Feuer brennt."

„Verliebt?" sagte Henriette und starrte die Köchin an, „ja richtig, das kann seyn, aber sie will ja keinen von den Courmachern sehen. Der Regierungsrath ist sechsmal hier gewesen, der Kapitän und der Graf haben die Treppenstufen schon ganz abgetreten, und der Baron die Klingel zerrissen."

„Das ist einerlei," sagte die Köchin ruhig, „aber sie ist verliebt. Als ich den Unteroffizier von den Dragonern liebte, der bei Lützen todtgeschossen wurde, war mir gerade so. Ach! das war ein schöner Mensch, gerade wie ich ihn haben wollte, und ich seufzte umher Tag und Nacht, ließ die Braten verbrennen und die Suppen räucherig werden, daß ich darüber aus dem Dienst kam. Aber darum li bt' ich ihn nur immer mehr, bis wir Ein Herz und Eine Seele waren."

„Aber wen kann sie denn lieben?" sagte Henriette, „ich weiß doch gar nichts darum."

„Das ist einerlei," erwiederte die halsstarrige Köchin, „aber ich sage, sie ist verliebt, und damit Punktum."

Hier wurde das Gespräch von der Räthin unterbrochen, die in die Küche trat und sich bitter über den schlechten Geschmack des Kaffee's beklagte, den sie seit einigen Tagen trinken müsse.

„Wo holst Du denn den Kaffee, Köchin?" fragte sie erzürnt. „Drüben, wie immer," versetzte diese verdrießlich, „bei dem alten Lebermann."

„So ist es offenbar eine geringere Sorte, die abscheulich schmeckt."

„Frau Justizräthin," sagte die Köchin gekränkt, „ich bin ein ehrliches Mädchen, und —"

„Nur ruhig," versetzte die Räthin, „ich beschuldige Dich nicht, aber der Kaufmann hat Dich angeführt, und Du hast Dir die schlechte Waare in die Hände stecken lassen."

„Gut, ich werde anderswo Kaffee holen."

„Nein," sagte die Räthin schnell, „ich werde selbst hinüber gehen und mir den besten aussuchen. Es ist noch nicht drei Uhr, also noch Zeit bis zum Mittag, und nichts ärgerlicher, als schlechten Kaffee trinken zu müssen. Es ist mein größter Genuß, den ich habe, und ich will ihn mir nicht nehmen lassen."

Die Mädchen sahen sich verwundert an, aber die Räthin befahl Henrietten, sie zu begleiten, und gelangte so zum ersten Male in den kleinen Laden, wo sie in dem Augenblick eintrat, als Rosinchen hinausschlüpfte, und Hr. Lebermann im Großvaterstuhle die langen Arme über seinen Kopf zusammenreckte und entsetzlich an zu gähnen und zu schnauben begann, das sicherste Zeichen seines schönen Erwachens.

Die Räthin brachte inzwischen ihre Klagen hinsichtlich des Kaffee's bei dem jungen freundlichen Mann an, den sie mit sichtbarem Wohlgefallen betrachtete, und der mit der größten Höflichkeit ihr dagegen versicherte, daß dieser ausgesucht schöne, klein und blaubohnige Domingokaffee die vortrefflichste Waare der Welt sey, und den lieblichsten, reinsten Geschmack besitze. So entspann sich ein kurzes Gespräch, nach welchem die Räthin sechs Pfd. Kaffee verlangte, und während Karl gewandt wog und verpackte, griff die Räthin nach dem Buche, welches noch auf dem Ladentische lag.

„Lieben Sie Dichterwerke?" sagte sie freundlich. „Uhlands Gedichte. Vortrfflich, dieser Uhland, ich liebe ihn ungemein."

„Auch ich darf sagen, daß seine schönen, das ganze

Herz erregenden Lieder mich oft schon entzückt haben," versetzte Karl.

„Und seine wunderschönen, satyrischen Schriften," fuhr die Räthin lächelnd fort. — Karl sah sie verblüfft an. — „Nun, ja, Sie kennen sie doch, wie heißt es doch gleich, die Briefe aus Paris."

„Ich glaube, daß deren Verfasser Ludwig Börne ist."

„Ach, richtig, Börne," rief die Räthin lachend; „es ist ein köstlicher Mensch, ich kann keinen Heringssalat essen, ohne vor Lachen mich auszuschütten."

(Forts. folgt.)

Das Naturwunder.

Von A. C.

(Schluß.)

Ich konnte ein lautes Lachen nicht unterdrücken.

„Lache nicht zu früh; diesmal hatte mich meine Nase besser geführt als mein Herz, das mich immer noch in Straßburg zurückhalten wollte. In Cöln traf ich gerade zur Feier des Frohnleichnams-Festes ein; in den Straßen wogte eine ungeheure Menschenmasse, welche sich der Prozession anschließen wollte. Ich sprang aus dem Wagen und eilte in den Dom, um der Ceremonie hier beizuwohnen. Mißmuthig lehnte ich mich im Schiff der Kirche an einen Pfeiler, gedankenlos die Menge musternd, welche mir gegenüber auf dem Chore Kopf an Kopf Platz genommen hatte; da plötzlich bemerkte ich auf der ersten Bank meine Unbekannte mit ihrem Begleiter, welche, täuschte ich mich nicht — mit einem wehmüthigen Lächeln ihre schönen Augen auf mir ruhen ließ. Ich war wie vom Donner gerührt, und sah stier in den Himmel, den ihre Augen mir jetzt öffneten. Sie hatte mich wieder erkannt, denn sie erwiederte meinen Gruß durch eine leichte Kopfbewegung. Unverwandt blickte ich in ihr seelenvolles Auge, das sie mir nicht entzog. Nicht lange sollte ich in diesem Genusse schwelgen; die Prozession näherte sich und in wenigen Minuten hatte sie den Raum zwischen uns, im Schiff der Kirche, so angefüllt, daß ich keinen der gegenüber Sitzenden mehr sehen konnte. Nach Beendigung der Ceremonie konnte ich weder vor- noch rückwärts, so groß war das Gedränge; ich mußte abwarten, bis der Zug den Dom verlassen hatte, und als die Bahn vor mir frei wurde, erblickte ich mir gegenüber nur leere Plätze; mein Ideal war verschwunden! — Vier Wochen lang durchlief ich alle Kirchen, Straßen und Plätze von Cöln; allein vergeblich — ich fand sie nicht, so viel Mühe ich mir auch gab. Meine Leidenschaft für sie ward zu einer Art Gemüthskrankheit, und mein Arzt empfahl mir als heilsam die längst projektirte Reise in die Schweiz; wenige Wochen später stand ich auf dem Rigi, aus dem göttlichen Anblick der aufgehenden Sonne Genesung trinkend. Kein schöner Punkt Helvetiens blieb von mir unbesucht, ich fand Liesli's und Mimili's die Menge, scherzte und koste mit ihnen, aber keine konnte mir die Verlorne ersetzen. Ich ging über den Simplon nach Italien, trieb mich eine Zeit lang in Mailand, Genua, Verona, Venedig und Rom umher, lief von Genuß zu Genuß, und es gelang mir, mich zu zerstreuen, doch nicht sie, deren Bild ich unauslöschlich in meinem Herzen trug, zu vergessen. Magnetisch zog es mich endlich nach Deutschland, wo ich sie zum letzten Male gesehen hatte, zurück.

Schon hatte ich mich acht Tage in Mainz gelangweilt, als ich eines Abends, es begann eben zu dämmern, von einem Spaziergange ermüdet, über die Schiffbrücke nach meinem Gasthofe schlich. Mitten auf der Brücke hielt eine mit zwei Pferde bespannte Chaise, in welcher eine junge Dame saß, die hier Jemand zu erwarten schien. Ich näherte mich dem Wagen, und — o Wunder! erkannte in der Dame meine Angebetete. Alle meine Kräfte mußte ich aufbieten, um der Befangenheit, die sich plötzlich meiner bemächtigte und mich gleichsam erstarren ließ, Herr zu werden. Ich überlegte, daß hier keine Zeit zu verlieren sey, denn der nächste Augenblick entführte sie mir vielleicht auf ewig. Wahrscheinlich war sie, welche, wie ich, ein unstätes Leben führte, im Begriff, ihre Reise fortzusetzen, und ihr Begleiter, der Etwas vergessen hatte, zur Stadt zurückgekehrt. Die Gelegenheit war günstig, ich konnte mit ihr reden, jetzt oder nie! Noch drei Schritte und ich stand an dem Wagenschlage, ihr so nahe, daß ich, obgleich es nicht mehr ganz hell war, deutlich die Purpurröthe bemerkte, welche der Schreck über mein plötzliches Erscheinen auf ihre Wangen trieb. Ich athmete den duftigen Hauch ihres Mundes, seine Wärme gab mir neues Leben: „Jetzt oder nie! — rief ich entzückt — antworte mir, himmlisches Wesen, wer bist Du? Darf ich hoffen, Dich jemals zu besitzen? Nenne mir den Preis, und Du bist mein auf ewig!" — Ein leises: „Jamais!" entwand sich mit einem Seufzer ihren Lippen. Wie vom Donner gerührt, stand ich bei diesem Worte; also nie! nie! sollte ich sie, die der Inbegriff aller meiner Wünsche ist, besitzen. Es blieb mir kein Zweifel, sie war verheirathet — in dem Augenblick trat der kleine Mann mit der Habichtsnase, den ich stets in ihrer Nähe gesehen, gewiß ihr Gemahl, an die entgegengesetzte Seite des Wagens, worauf sie, die sich zuvor etwas zu mir geneigt hatte, sich schnell in die Wagenecke drückte, indem sie mit der Hand deutete, mich zu entfernen. Nicht länger vermochte ich es, meine Gefühle zu beherrschen; ich ergriff ihre Hand und bedeckte sie mit Küssen, ihr auf Französisch zuflüsternd: „Wo sehe ich Dich wieder?" — „à Berlin" tönte es leise aus dem Fond des Wagens, ich bog mich tiefer hinein, um von der Himmlischen vielleicht einen Kuß zu erhaschen; doch meine Nase fand harten Widerstand an dem Habichtsschnabel des kleinen Mannes, der so eben neben ihr Platz genommen hatte, und mir mit schnarrender Stimme zurief: „Was suken Sie? Sie sein unrekt! Allons, cocher! bon voyage!" — Der Wagen rollte von dannen, und ich stand mit einem blauen Fleck auf der Nase auf der Mainzer Brücke!"

„Ist das die Moral in Deiner Fabel?" — unterbrach ich meinen Freund.

„Weder Fabel, noch Moral, — fuhr er ungestört fort — aber das Ende meiner Erzählung ist nahe. Daß ich in Folge dieser Begebenheit nach Berlin eilte, wirst Du um so eher glauben, als meine Gegenwart Dir den ersten Beweis davon liefert. Seit vierzehn Tagen durchsuche ich alle Straßen und Gassen Berlins, als gält's, den ärgsten Spitzbuben zu fangen."

„Und das Resultat?" fragte ich begierig.

„Ist seit heute früh ein ganz wunderliches. Vor zwei Stunden ungefähr führt mich mein Weg durch die Roßstraße, und denke Dir, in der ersten Etage des Gasthauses zum „Hof von Holland" erblicke ich am Fenster meine Unbekannte. Sie hatte mich kaum bemerkt, als sie, durch Zuziehung der Fenstergardinen, sich meinen Blicken entzog, wahrscheinlich um ihren eifersüchtigen Gatten nicht zu reizen. Armes Geschöpf! daß sie unglücklich mit ihm lebt, ist zu deutlich in ihren Gesichtszügen zu lesen. In der ersten Freude, sie wieder zu sehen, wollte ich hinauf zu ihr, um sie an mein Herz zu drücken; doch ein leises Zucken meiner Nase erinnerte mich an die Carambolage auf der Mainzer Brücke, und so ging ich ruhig vorüber, bis der Zufall mich in Deine Nähe führte. Nun kennst Du mein Abenteuer, Freund, bis auf den letzten Punkt, jetzt rathe mir, was soll ich thun?" —

„So lange Deine Schöne auf Reisen war, habe ich alle Achtung vor ihrem Stande und Vermögen gehabt; denn der Tragstuhl auf dem Straßburger Münster, so wie überhaupt der häufige Wechsel des Aufenthalts in so bedeutenden Städten, setzt gewissermaßen Rang und Reichthum voraus, seitdem Du sie aber im „Hof von Holland" gesehen, weiß ich wirklich nicht mehr, was ich von ihr und ihrem Begleiter denken soll."

„O, Nebensachen!" rief Rudolph. — „Aus Unbekanntschaft mit dem Orte und seinen Hôtels geriethen sie in eine Ausspannung. Ich werde dafür Sorge tragen, daß sie gleich in's Hôtel de Petersbourg ziehen, wo ich gegenwärtig wohne."

„Und wie gedenkst Du das anzufangen?" fragte ich etwas verwundert.

„Sieh, Freund." — fuhr Rudolph fort — „mein Plan ist so: noch habe ich keine Gewißheit, daß der Mann mit der Habichtsnase ihr Gemahl ist, noch darf ich hoffen, daß er ihr Vater, Onkel, Vormund oder Entführer ist, aus dessen barbarischen Händen sie zu befreien, mir eine heilige Pflicht seyn soll; daher will ich mich unter irgend einem Vorwande zu ihr wagen, mich von Allem unterrichten, und, ist der Kleine ihr Vater, Onkel oder Vormund, offen und ehrlich um sie anhalten ist er aber ihr Entführer, mit polizeilicher Gewalt ihm die schöne Beute entreißen!" —

„Fiat! ich begleite Dich! Und auf ein baldiges Gelingen dies letzte Glas!" erwiederte ich, indem ich die Flasche leerte.

Amtsgeschäfte riefen mich für den Rest des Tages nach Hause; wir verabredeten also auf den nächsten Vormittag den wichtigen Gang, von dem mein Freund sein Lebensglück erwartete, und mit einem wehmüthigen Blick auf das leere Austernbrett und die acht Thaler, welche der Garçon schmunzeln einstrich, verließen wir den Laden. —

Am nächsten Morgen war Rudolph schon früh bei mir, doch mußte er seine Ungeduld zügeln, bis ich meine Arbeiten abgethan und meine mit vielem Geschmack gewählte Toilette beendet hatte. Mit dem Schlage 11 Uhr traten wir festlich geschmückt, wie es einem Freier und seinem Werber ziemt, in den „Hof von Holland."

„Wohnt hier nicht" — fragte ich den Wirth des Hauses, unterbrach jedoch meine Frage mit einem Husten, denn ich erinnerte mich plötzlich, daß ich selbst nicht wußte, nach wem ich fragen sollt. „Ein Herr und eine Dame?" fiel Rudolph sogleich ein. Nicht ohne ein gewisses Lächeln, so kam es mir wenigstens vor, rapportirte der Wirth, daß sein Haus bis unter's Dach besetzt sey, jedoch nur von Herren, welche theils gestern Abend spät, theils heute Morgen früh, mit Fuhrgelegenheit hier eingetroffen wären.

„Ich sah aber doch" — erwiederte Rudolph — „im ersten Stock Ihres Hauses gestern eine Dame am Fenster."

„Aufzuwarten, mein Herr, deren hatte ich gestern fünf im Hause, sind jedoch sämmtlich schon wieder abgereist; nur eine in Begleitung eines kleinen Herrn, ich glaube, es war ein Franzose, hat eine Wohnung in der Stadt bezogen."

„Wo? Wann? antworten Sie schnell, Einzigster, ich kann die Zeit nicht erwarten!" bestürmte Rudolph den freundlichen Wirth.

„Wo? das weiß nicht; wann? bei Nacht und Nebel. Der kleine Herr kam gestern nach Hause, bezahlte seine Rechnung, packte seine sieben Sachen in einen mitgebrachten Wagen, trug das Frauenzimmer, das nicht recht auf den Füßen zu seyn schien, eigenhändig hinunter, setzte sich zu ihr und fuhr davon."

In diesem Augenblick wurde der Wirth abgerufen, dessen Mittheilung meinen Freund in einen Zustand versetzt hatte, der mein ganzes Mitleid in Anspruch nahm. „Deine schöne Unbekannte wird immer räthselhafter; es bleibt Dir nichts übrig, als sie zu vergessen, wie sie es wohl selbst zu wünschen scheint." Mit diesen Worten suchte ich Rudolph aus seinem Starrsinn zu wecken, indem ich ihn aus dem Hause mit mir fortzog.

„Ich muß sie wiedersehen, wenigstens noch ein Mal!" — begann er nach einer Pause — „habe ich sie darum seit Jahren unermüdlich verfolgt, um in meiner Heimath, wo ich jeden Stein des Straßenpflasters kenne, ihre Spur zu verlieren? Noch einmal will ich sie sehen, mit ihr sprechen, mich von ihrem Schicksal unterrichten, und treten wirklich unübersteigbare Hindernisse meinem Wunsche entgegen, ihrem Unglück eine stille Thräne weihen."

In der Absicht, seinen ziemlich lauten Exclamationen ein Ziel zu setzen, wollte ich ihn über den Mühlendamm in die sehr belebte Königsstraße führen, als ich auf dem Wege dahin an einem Hause in der Poststraße ein großes Tableau hängen sah, auf welchem ein Frauenzimmer gemalt war, mit der Unterschrift: Das Naturwunder. Im Thorwege des Hauses stand ein Kerl in einer schmutzigen rothen Jacke, welcher unaufhörlich die Vorübergehenden zum Eintritt invitirte: „Nur herein, meine Herren und Damen! hier ist zu sehen la belle Lionnaise, das größte Wunder, welches die Welt erzeugt hat. Mamsell Adele ist, wie sie hier gemalt, zur Welt gekommen am 10. August 1816 zu Lyon. Nur herein, meine Herrn, staunen Sie selbst über das seltsame Spiel der Natur."

Ich betrachtete das Tableau genauer, und fand das Mädchen darauf nur halb bis zum Rückgrate abgebildet, ohne Knie und Schenkel; die Unglückliche war nämlich ohne Füße geboren. Mich reizte dies Bild zur näheren Beschauung des Naturwunders, und ohne meinen Freund, dem eine kleine Zerstreuung jetzt recht wohlthätig war, lange zu fragen, zog ich ihn mit mir in's Haus. Willenlos folgte er mir, in Gedanken immer noch mit seiner Geliebten beschäftigt. Wir traten in das Zimmer; der Thur gegenüber auf einem Sopha saß, oder vielmehr lag in sitzender Stellung, das Mädchen mit einem Angesichte, wie es kein Maler schöner zu schaffen vermag. Ich wollte die Ungluckliche in französischer Sprache anreden, als plötzlich Rudolph mit einem Schrei des Entsetzens meinen Arm fahren ließ, und mit dem Ausrufe: „Gott im Himmel! das ist mein Ideal — ohne Füße!" aus dem Zimmer stürzte Ich werde diese Scene nie vergessen; die Erscheinung des lieben Mädchens mit den geistreichen Zügen machte auch auf mich einen tiefen Eindruck.

Mein Freund sprach nie wieder von ihr, und ich hütete mich wohl, ihn daran zu erinnern.

Miszellen.

Dreizehnmal gehangen und doch nicht todt. — Ein junger Mann aus Waadt, der sich in ein junges Mädchen verliebt hatte, welche seine Liebe nicht erwiederte, nahm sich zuletzt vor, seinem Leben selbst ein Ende zu machen. Demzufolge kaufte er einen tüchtigen Strick und mittelst desselben henkte er sich an einem Baum in seinem Garten auf. Aber wie groß war seine Verwunderung, sein Leidwesen, als er eine Stunde nachher noch gar nichts vom Sterben spürte. Er hatte die ganze Zeit über in der Luft gebaumelt und keinen Schmerz gefühlt, außer einem leichten Drucke an der Kehle. Da er sich das Räthsel nicht lösen konnte, so glaubte er nichts besseres thun zu können, als daß er sich von dem Stricke wieder losmachte und sich wo anders aufhing. Ach, der Arme sollte hier nicht glücklicher seyn als das erstemal. In der Verzweiflung und aufgebracht darüber, daß sein Unglück ihm selbst hier noch einen Streich spiele, machte er in den nächsten Tagen noch elf verschiedene Versuche, die sämmtlich fehlschlugen. Im vorigen Monate endlich befreiete ihn eine Brustentzündung von der Last des Lebens, die er für unerträglich hielt. Aber er hatte im Sterben nicht einmal die Genugthuung, zu erfahren, warum bei ihm das Hängen nicht wirken wollte; die Sache ergab sich erst, als man die Section machte, wobei man fand, daß seine Luftröhre ganz und gar verknöchert war. —

In Brezina in Böhmen, dem Grafen Sternberg gehörig, blüht gegenwärtig eine Agave (Agave foetida) welche der verstorbene Graf Caspar Sternberg vor 28 Jahren anpflanzte. Der Blüthenschaft an derselben ist größer, als bisher irgend ein anderer in Europa vorkam, denn er mißt 42 Fuß in der Höhe. Da das Gewächshaus auf eine so ungewöhnliche Entwickelung nicht eingerichtet war, so steht das Gewächs im Freien. Eine Eigenthümlichkeit dieser Pflanze ist das Treiben von Wurzelsprossen, welches bisher vielfach geläugnet wurde. Nach der Blüthe kamen nämlich an den Aesten, wo die Blumen abgefallen sind, kleine Pflänzchen zum Vorschein, die später auch abfallen und gepflanzt werden können.